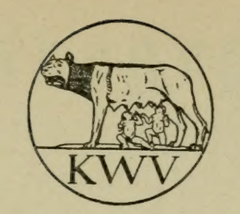


Max Pulver

Selbstbegegnung




KWV

Selbstbegegnung

Gedichte

von

Max Pulver

Leipzig
Kurt Wolff Verlag
1916

Landschaften

Douarnenez

1.

Hier lockt das Meer mit silberblauer Seide;
Im roten Stein verlieren sich die Buchten;
Goldgelbe Locke, reifendes Getreide
Und Schwaden schwanken Grases füllt die Schluchten.
Die Ulmen stehn mit sanftumrissenen Rändern
Am Klippenhange zwischen leichten Dächern,
Die grelle Straße knüpft in ihren Bändern
Ans Tal den Berg mit seinen Kieferfächern.
Auf breitem Sande läuft verlorne Brandung
In Wellen aus, die sich zu Schaum zerhasten:
Weit draußen sucht ein braunes Boot die Landung
Und schüttelt sich mit abgerefften Masten.
Ein zornig Scheltwort schaffender Matrosen
Fliegt bis zu uns durch's stete Windestosen.

2.

In dichten Horden, lockeren Geschwadern
Hält hundertfacher Kiel nach hellem Porte.
Knapp klingen keltische Kommandoworte;
Das Steuer schlitzt des Meeres Silberadern,
Und silbern schwillt die Last der braunen Boote,
Sardinen schichten sich bis an die Bänke;
Der Segelbalken saust mit kurzer Schwenke
Im Boot herum, die Leinwand fällt wie tote

Verweste Masse auf den Leichenhaufen.
Wie dröhnt der Strand, der nun von Kindern strotzt.
Ein tolles Schaufeln, Klettern, Hin- und Wieder-
laufen,
In das der Tod aus glasigen Augen glotzt.
Die blanken blutigen Leiber zarter Fische
Umtobt das Raubglück und die Lebensfrische.

3.

Ihr grauen Kirchen auf den Klippen,
Ihr stillen Kreuze tief im Sand,
Ihr Glocken mit den hellen Lippen
Ruft Abendsegen übers Land.
Weit draußen im kristallnen Sunde
Verlieren Boote sich im Blau.
Die Nacht steigt aus dem schwarzen Grunde
Der See auf, Gruß dir holde Frau,
Maria, der dies Land zu eigen
Seit Gottesblut am Altar floß,
Und nicht mehr gälischer Priesterreigen
Die Mispel mäht, den Mond umschloß.
Seit Christi Blut die Flamme reinigt,
Die wahllos Opfer sonst verschlang.
Seit — der erniedrigt und gesteinigt —
Uns Heiland ward, das All durchdrang;
Seit jenes Mondes Kraft ermattet,
Der einstmals Meer und Volk gespeist:
Du Sonne, hast sein Licht verschattet,
Und seine Gläubigen stehn verwaist.

Es wehn nur wirre letzte Funken
Von jenem Glauben um den Stein.
Du aber hebst Dich werdetrunken
Aus kurzem Tod zu stetem Sein.

4.

Sonne glüht im Klippenkessel,
Blauer Mittag gleißt im Meere.
Nackt und ledig jeder Fessel
Stehst du da, du Schlanke, Hehre.
Deine flinken Glieder gleiten
Über grüne Algenriffe,
Wie die Welle ist dein Schreiten
Auf dem blanken Kieselschliffe.
Kurzes braunes Haar im Winde,
Lange Schenkel, schmale Lenden,
Gleichst du kaum erblühtem Kinde
Doch mit männlich starken Händen.
Zart olivengrüne Schimmer
Huschen über Brust und Nacken,
In dem Schwarz der Felsentrümmer
Schwindet deiner Schritte Knacken.
Jetzt hebst du mit einem Male
Dich auf sonnbeglänztem Steine,
Aphrodite aus der Schale:
Gischt und Sonne im Vereine
Rieseln über dich und glänzen,

Glück und Wonne macht mich trunken:
Pan läßt lockende Kadenzen
Schwellen, wach im Traum versunken
Fühl ich dich in meinem Arme,
Eng und enger die Verschränkung,
Und der Wind spannt weiche, warme
Schleier völliger Versenkung.

Landschaft

Mit weichen grünen Wellen geht der Fluß,
Das andre Ufer steht im reifsten Laube;
Hier war einst Gegenwart, was jetzt nur Glaube,
Und tiefes Glück und strömender Genuß.
Hier saßen wir im Sommerabendbrand
Von deiner Abschiedsbitternis durchläutert,
Nun hat Verborgenes sich so erweitert,
Daß mir die Sehnsucht glitt aus flehender Hand.
Nun bin ich einsam, da ich dies verlor,
Ganz unbelauscht mich in dich zu versenken,
Ich sprach von dir und ließ dein Bild mir kränken,
Das rein war wie ein strahlend Meteor.
Zwar flog die Trübung wie ein schwacher Rauch
An deinem Bild vorbei und ließ es helle,
Allein die Schwermut lehnt an meiner Schwelle
Und macht mir schattig Mensch und Baum und Strauch.
Die Sonne sank. Der wilden Enten Schrei
Zerreißt die Luft wie ihre Flügelschläge.
Wie traurig hängt das Weidenlaub am Wege,
Wie grau und aschig treibt der Fluß vorbei.

Rokoko

I.

Silberschilf bekränzt die breite
Lende unsres braunen Flusses,
Gleite, schwarzer Nachen, gleite
auf dem Spiegel des Genusses.
Durch das lichte Wellgeläute,
Durch das Purpurblattgerinnsel,
Das der Abendschein verstreute,
Gleite nach der dunklen Insel.
Wo gestutzte Buchsbaumdrachen
Zwischen Fliederstämmchen kauzen,
Nachtigallen in den Rachen,
Fruchtgehänge in den Schnauzen.
Dort will ich dich wohlig betten,
Bis der Tag im Osten funkelt,
Und das Heer der Amoretten
Aufgescheucht sein Licht verdunkelt.

II.

Darf ich bitten, schöne Dame,
Wahr wird nun die Wundermäre,
Heute segelt nach Cythere
Eine Barke noch und landet.
Leda, der Patronin Name
Bürgt für dieser Fahrt Gelingen.

Blumenwimpel, Schwanesschwingen,
Und die Schiffer sammtgewandet.
Wie sich einst die Heroinen
Anvertraut dem Götterrücken,
Wollen sie mich nicht beglücken
Also meine Amazone.
Ihre Porzellanbottinen
Darf der kleine Abbé tragen.
Er gewöhnt sich ans Entsagen,
Und sie beichten ihm zum Lohne.

Der Verbannte

Nun steht die Stadt mit bauschenden Standarten,
Die ich so heimlich und so bang verließ.
In sommergrünem Golde gleißt der Garten,
Und reife Früchte fallen auf den Kies.
Musik und Jubel strömt durch die Alleen,
Schneehelle Kleider wehn am Waldessaum.
Mein Herz ist schwer, ich muß die Heimat sehen,
Und Fluß und Berge, Wiesengrund und Baum.
So will ich an der strengen Grenze harren
Hinüberschauen hingelehnt am Pfahl.
Vertreibt mich nicht, laßt mich hinunterstarren,
Nur einmal noch, es ist zum letztenmal.
In einer Stunde will ich weiterwandern,
Sehnsucht und Sonne auf mich niederbrennt.
Bestaubte Straße führt mich zu den Andern,
Die milder sind — und die mein Herz nicht kennt.

Im Abendschein

Und Schritt und Stimmen längst erstarben
Im grünen aufgehäuften Korn.
Der Mondschein sichelt Schattengarben,
Die letzten Lichter löschten vorn.

Der Abendschimmer rötet innig
Dein Antlitz, das wie Lilien blüht,
Und zeichnet es gedankensinnig
In mein verwildertes Gemüt.

Ich glaube ganz allein zu schreiten
Und fühle mich von dir getrennt,
Indes um meine wunden Seiten
Das Nessushemd der Sehnsucht brennt.

Dämmerung

Nun strömst du wieder in mich ein
Du süße Kraft, die ich vermißt,
Du weicher, kühler Mondenschein,
Der meiner Seele Labsal ist.

Die Schatten scheinen doppelt schwarz,
Wo sie dein heller Flaum nicht schmückt,
Vergilbtes Laub und frisches Harz
Hat mich mit herbem Duft entrückt.

Der Fluß wirft leise glitzernd hin
Im Dunkel seltne Silberspur,
Mir klingt ein leises Lied im Sinn
Aus der verwelkenden Natur.

Wie eine Frauenstimme lockt
Mich dieser Tod in seinen Schoß:
Ich bin gelähmt, mein Wille stockt,
Die Sehnsucht nur weht schrankenlos.

Zur Stille

Zerronnen ist, was mich beschwert
Mit wuchtiger Masse vorwärts warf.
Der äußern Taten Notbedarf
Steht nackt von Schein und Gleiß entleert.
Was innre Fülle mir versprach,
Ist leichte Schale, leere Spreu.
Verlorst du draußen deine Treu,
So gehe stillstem Pfade nach.
Und wende deinen Weg zurück
Durch zarte Pappeln hin zum Haus.
Und streue deine Gaben aus
Dem engen Bunde reichstes Glück.
Dem Garten gib, was du errangst
In tiefer Wehmut, stolzer Qual;
Der Kammer, was im weiten Saal
Du lerntest in der Fremde Angst.
Vertraue deinem Heimatgrund
Und deinen Pflanzen, die du pflegst.
Wenn du zu ihr dich niederlegst,
Macht deine Erde dich gesund.

Mittagsglut

Milchgrün drängt die Welle an den Dämmen,
Übersprudelt, quillt vorüber:
Alles will sie mit hinunterschwemmen,
Blau und Wolken scheinen trüber,
Wenn ihr stumpfes Wasserblank sie spiegelt.
Birken, Weidenstrunk zerrinnen,
Ufer, Landschaft, Himmel sind beflügelt;
Und die Sonne giebt den Sinnen
Sättigung und wonnevolle Nahrung:
Weg die Kleider, laßt uns nackt sein!
Ziemt dem Narren ängstliche Bewahrung,
Wollen wir von Grund gepackt sein.
Hasch ich dich im grünen Weidenschatten,
Kühle Nymphe, dann erliegst du.
Flinken Knöchels fliehst du durch die Matten,
Lichtgebräunte Lende wiegst du.
Noch ein Sprung, da blieb die Locke hangen
In den engen Weidenbüschen.
Und nun, Wilde, siehst du dich gefangen,
Trachtest nicht mehr zu entwischen.
Deiner süßen steilen Brust entgegen
Sinke ich mit leisem Schreie;
Und uns hüllt ein Sommersonnenregen
Zärtlich ein in goldner Weihe.

Ulme

Im zarten Grau verflochtner Ulmenzweige
Verliert mein Blick sich zwischen feinen Giebeln
Biegsamer Äste, deren sanfte Beuge
Der Rundung gleicht an fremden Tempelzwiebeln.
Dort hinter Zweiggeflecht und Blattgeäder
Fühlt sich mein banger Blick mit eins geborgen;
Dann stockt der wirre Gang der Feuerräder
In meinem Herz, und es wird still und Morgen.
Und alles Drängen ist dann wie geschlichtet
Und jede Qual vertilgt und weggeschafft.
Auf einen Kern ist alles Sein gerichtet,
Und aller Wille strebt durch eine Kraft.
Wie eine Leier hell und rein gestimmt
Schwebt dann mein Selbst, bis es im All ver-
schwimmt.

Ahorn

Im Ahorn reckt der Wille von Propheten
Sich mächtig aus und furcht die schwere Rinde.
Verdammungsurteil halb, halb heißes Beten
Zerknirschten Sünders zu dem Gott und Kinde.

Die Blätter sind zerzaust, der Stamm zerfallen,
Die Äste dreht gespenstige Verzückung.
So strebt er auf — ein heilig rasend Lallen
Selbstloser Gottessucher — in Entrückung.

Kein Baum, den Axt und Säge niederbannen,
Nur Herz,das ringt, und Seele, die vergeudet,
Und Narbe, Wundmal, das den Sieg verkündet.

Ob Narren strenge Trennung auch ersannen
Von Mensch und Baum — ist was in beiden leidet
Nur dessen Kraft, der in sich selber mündet.

Spiegelungen

In stillem Sinnen

In stillem Sinnen will ich mich verschließen,
Nur eines fühlen, daß du in mir strebst
Und weiterwirkst und leise in mir lebst
Am Grunde meines Stroms, du Fels im Fließen.
Du Strudel, der die glatte Fläche stört,
In seinen Trichter zieht, was sich verlöre.
Du Fremdes, das so ganz mir angehört,
Du Nacht, der ich umsonst ihr Reich verwehre.
Du Herrscherin, der ich so feig entweiche,
Ein Opfer, das sich nach dem Altar sehnt,
O, banne mich zurück in deine Reiche,
Was auch mein Tag da draußen will und wähnt.
Du letzter Grund, enthebe mich der Gründe,
Daß ich in deinen Schmerzen Ruhe finde.

Mutter und Sohn

1.

Schon lang genoß ich stillen Blicks den Schein
Und ließ mein Selbst im Fluß der Zeit sich spiegeln;
Stumm lag mein Herz mit unerbrochnen Siegeln,
Und keines Tages Ahnung glitt herein.

Nun brach mit einem Ruck ein Morgenwind
Die Türe auf, die mich so streng bewachte;
Die Ruh zerstob, ich juble und ich schmachte:
Mich traf ein Gott! ich brenne um ein Kind

Nicht älter als der Schütz, der mich durchschoß,
Nicht klüger als des Kleinen Wehr und Waffen.
Erst meiner harten Einsamkeit Genoß,
Hat er mein Wesen völlig umgeschaffen.

Was leid- und liedlos sonst ich mocht vollbringen,
Schmerzliches Glück befällt mich nun zu singen.

2.

Ich sah dich oft in deiner Mutter Schoß
Auf sommerblauer Trift in Alpentalen.
Mit Knabenaugen, tief und teilnahmsgroß,
Die eine Welt mit Sonnenschein bemalen.

Die Mutter sah dir sinnend ins Gesicht.
Ein Spiegel, der die Forschende beseelte;
Aus dem die Schönheit ihrer Jugend spricht
Und sich mit edlem Liebesglück vermählte.

Ein goldner Strom von Flechten schuf den Rahmen,
Darin du lagst und in die Wolken schautest,
Und ferner Brunnen Worte flohn und kamen
Im Wind ersterbend bald, bald nah und lautest.

Ehrfurcht und Einsamkeit — sie knieten beide
Vor meinem Traumgesicht im Blust der Heide.

3.

Ich bin ein Tor und mir ziemt Torenglück —
Ich bete wo ein Andrer flüchtig streifte.
Ich sehne mich in jene Welt zurück,
Da ich verwirrt der Welt entgegenreifte.

Mit deinen Augen öffnet sich die Frage,
Die uns das Einerlei der Stunden ändert,
Die Hoffnung pflanzt in staubiggraue Tage
Und Hut und Himmel maienfroh bebändert.

In deinen Augen liegt des Lebens Sinn,
Du fühlst ihn und ich möchte ihn erkennen —
Allein wie Falterstaub und Sonngespinn
Muß er im lichterwärmten Glas verbrennen.

In deiner Augen Schacht warf spöttisch Hebe
Die goldne Frucht, um deren Saft ich lebe.

Nächte

Lichte Nächte, wo du leise schlummerst,
Sachter Atem, der zusammenschwebt,
Holdes, süßes Ineinandersein,
Wo man einfach wird und doppelt lebt.
Volles reiches stummes Überfließen,
Wo die Sehnsucht und das Glück ertrinkt,
Und in Weiten unter unsren Füßen
Welt um Welt verschattet und versinkt.
Wo die Wirklichkeit in Nebelschleier
Forthuscht und im blauen Traum zerstiebt,
Und das Herz in letzter stiller Feier
Wunschlos sich dem All gefangen giebt.

Dem Selbstverlorenen

1.

Ich bin den Weg mit dir gegangen,
Bis du im Werke dich verlorst.
Stets Hand in Hand wir weiter drangen
Durch schwüle Öde, schwarzen Forst.
Und blieb zu Tod erschöpft ich liegen,
Umschlang mich deiner Arme Kraft;
Du wußtest weich mich einzuwiegen
Und hast mir hellen Traum geschafft.
Und drang ich jäh und ungezügelt
Ins Weite ohne Halt und Rast,
Hast meinen Schritt du überflügelt
Und nahmst mich auf als deinen Gast.
Oft wenn ich mich in mich verirrte,
Vergeblich stumpfen Sinns bemüht,
Trugst du die Palme, trugst die Myrte
Zum Trost verwildertem Gemüt.
Und meinem Wesen bist du Leuchte
Und hältst mich, wenn des Ekels Graus
Mich trostlos aus der Welt verscheuchte.
Dann stehst du Hüter vor dem Haus.
Mit strenger Weisung, stillem Winke
Gibst du mich selbst mir selbst zurück.
Daß ich in meinem Tun versinke;
Was bleibt ist Werk, nicht Leid noch Glück.

Was bleibt ist Kraft, die sich gestaltet,
Nicht Stimmung in sich selbst genährt.
Dem Herzen, das sich nicht gespaltet,
Bleibt letzte, höchste Tat verwehrt.
Wem nicht die tödliche Verwundung
Der Seele Fasern ganz zerriß,
Kennt nicht die mächtigste Gesundung;
Die reiche Kraft der Finsternis.

2.

Dich lockt das Fremde, das wir nie begreifen,
Das wacher Sinn nur ahnungsvoll umtastet,
Von einer Mitte wächst in zartem Reifen
Dein Wesen zirkelförmig und belastet
Mit Schätzen sich, die keine Wagen melden,
Mit Traum gewichtiger als Gold und Erze;
Demut und Schwäche schaffen starke Helden:
Am Altar flammt der Sehnsucht ewige Kerze.
Du gehst dahin in eigener Bahn verloren
Und prallst zurück an eignen Widerständen,
Du hast dich selbst zum zweitenmal geboren
Und baust dein Wesen auf mit eignen Händen.
Dein Werdendes hast innig du umworben,
Du lebst erfrischt vom Tod, den du gestorben.

Gedenken

Zwischen Tannenschlag und Teichen
Wandelst du nun fremd und schön.
Sonne kann mit schrägen bleichen
Strahlen kaum dein Auge sehn.
Würde sonst in Tränen funkeln,
Daß dein Liebstes ferne weilt.
Kalt der Wind, schon will es dunkeln,
Und der Feuerball enteilt.
Und du gehst im Abendschimmer
Durch den Garten in das Haus.
Rote Rosen stehn im Zimmer,
Hauchen letzte Süße aus.
Und du lehnst dich in das Fenster,
Träumst von Jubel ungemischt.
Zarte liebliche Gespenster,
Die der Hauch der Nacht verwischt.

Patmos

Die Nacht war reich und schwer wie keine zweite,
Vertraut und fremd in wunderbarer Bindung.
Ich ward dir ganz und ohne daß ich freite,
Und was sonst Trieb hieß, löschte in Empfindung.
Ein kühles blaues Licht hielt dich umschlossen
In einer Grenze unsichtbaren Bannes:
Und wie die Seelen ineinander flossen
Traf mich die Stimme, welche einst Johannes
Auf Patmos rief und ihn zur Erde bückte.
Und mir ward Weite nah und Fremde sichtig,
Und Reichtum arm und Weisheit galt für Lallen.
Ein neuer Geist erfüllte und beglückte,
Gab Schwachem Kraft und machte Stolzes nichtig
Und sah in jeder Wunde Wohlgefallen.

März

Noch ist der Himmel silberblaß,
Die Bäume stehn noch kahl im Schnee.
Bald kommt das Licht, schon tropft es naß
Von Dach und Busch, wohin ich seh.
So lehnt' ich denn die ganze Nacht
Schlaflos und hörte Amselschlag,
Ich dachte dein und hab gewacht
Und wünschte Frührot mir und Tag.
Wie du so zwischen Tod und Leid
Mit jugendwarmem Lachen gehst
Und ohne Qual der Einsamkeit
Bescheiden in dir selbst bestehst.
Wie jeden Wesens sanften Kern
Du Unerstaunte sanft besiegst
Und hoch und niedrig, nah und fern
Mit deiner Anmut niederbiegst.
Voll Kraft der Liebe, ohne Wahl,
Ganz unbewußt und willenlos,
Ziehst du wie Orpheus durch das Tal,
Lockst uns von unserm Grunde los.
Wir folgen dir und sind versenkt
Und hören schon im fernsten Schacht
Den Strom des Lebens neugetränkt
Vom Glück der Jugend und der Nacht.

Vorfrühling

1.

Wer erbarmt sich meiner Fesseln, die mich an den
Felsen schmieden?
Ach, mich stechen tausend Nesseln, tausend Qualen
mich ermüden.
Brachtest du mir süße Labe, dem Verschmachtenden
in Schwebe.
Nimm mein Herz für deine Gabe, denn du wirktest,
daß ich lebe.
Matt lag ich in diesen Trümmern, eh' dein Streicheln
mich berührte,
Doch du Gute spürst mein Wimmern, und den Schrei,
den Elend schürte.
Wie ich atme, will ich danken, wie ich lebe will ich
lieben,
Tausend zarteste Gedanken haben uns zu uns
getrieben.
War es du, die mich befreite, hab' ich dich vom Fels
gebunden?
Welche Fülle, goldne Weite, süßer Schmelz vereinter
Stunden.

2.

Spiegelnd darf ich dich gestalten,
Denn du suchst dein eigen Bildnis

Ohne Putz und Tand der Falten
In der Freiheit meiner Wildnis.
Willst dein Wesen dir beschauen
Ohne Maske, ohne Freier.
Möchtest ganz dich anvertrauen
Eignem Wesen still zur Feier.
Darf ich klarer See mich trüben,
Wenn dein Schatten auf mir zittert;
Darf ich leuchten, darf ich lieben,
Wenn dein Hauch mich zart umwittert.
Will das spröde Glas nicht springen,
Das mich von dem Draußen scheidet.
Schaust du doch mein stillstes Ringen,
Spürst du doch, was in mir leidet.

Das Bild

Aus grauem Nebelduft und Regentag
Tritt mir dein Bild undeutlich zart entgegen:
Mit halberhobnen Armen, heiß und zag,
Sehnsüchtig still, zudrängend halb verwegen.
Und all dies Stürmische, was sprudelnd wallt
Aus deinem Blut und deiner Seele, funkelt
Sichtbarlich jetzt um deine Wohlgestalt,
Vom leisen Fall der Tropfen kaum verdunkelt.
Ich weiß es ja, du selber bist es nicht,
Die draußen vor mir steht im Regenschauer.
Du schickst dein Bild, du bist nur ein Gesicht
Nach vollem Leben ängstlich auf der Lauer.
Du brauchst mein Wesen, daß du Leib gewinnst,
Brauchst meinen Glauben um im Sein zu gründen.
Du wehst im Sturm, bist Spinne und Gespinst
Und saugst mein Blut und lässest mich erblinden.
Wenn ich dich sehe, bin ich nicht mehr frei,
Wenn ich dir glaube, spür ich deine Schlingen.
Dich Wesenloses reißt kein Bann entzwei:
Denn keine Macht kann soviel Schwäche zwingen.
Nur wenn dein Selbst sich deines Bilds erbarmt,
Und du es füllst mit Wirklichkeitsgewichten,
Wenn es zu eignem Leben voll erwarmt,
Kannst du den tiefen Abgrund in mir schlichten.

Abschied

Ein Lebewohl, dann war ich fort.
Ein Handkuß, der dich kaum gestreift;
Ein letztes Lächeln, letztes Wort —
Und jetzt steht alles wie bereift.
Wo bin ich nun? Was riß mich so
Aus Deinem Dunkel in das Licht?
Nun bin ich traurig, bin ich froh,
Doch meine Seele regt sich nicht.
Ich treibe ohne Widerstand —
Ein abgehaunes Holz im Bach. —
Stets fremd und fremder wird das Land
Ich bin wie tot und bin doch wach;
Ich möchte rufen, möchte schrein
Nach Deinem Bild zurückgedreht.
Ich bin mit meiner Scham allein:
O Liebe, die sich nicht gesteht.

Rückkehr

1.

Eh ich mir Hoffnung erlaubte,
Kamst du zurück.
Was alle Ruhe mir raubte,
Macht nun mein Glück.
Heißes und wildes Umschlingen
Hält uns vereint.
Seelen, ihr sollt euch durchdringen,
Jubelt und weint.
Fester und fester die Klammer,
Glut in das Glühn.
Brautgemach wieder die Kammer,
Einssein und Blühn.

2.

Reichen Abends volle Segnung
Hat mich Einsamen betroffen.
Wiedersehen und Begegnung,
Alter Schmerz und frisches Hoffen.
Ach, dein ganzes süßes Wesen
Mag mich wiederum erfüllen,
Gegenwart reicht, was gewesen,
Neu verschönt zurück im Stillen.
Reiner gibt nach langer Trennung
Sich das Herz dem Herzen wieder.

Kosewort und Schmeichelnennung
Klingen warm und werden Lieder.
Und was ängstlich uns durchzogen
In der Einsamkeit Bedrängnis
Wird zum frommen Regenbogen,
Wird zur Sonne im Gefängnis.

Abschied

Karfreitag im Schnee

Mit weißem Bartuch ist ihr heißes Leben
Zur Ruh gebracht. Ein Schneesturm am Karfreitag!
Die Erde hemmt mit innerm Widerstreben
Des Werdens Saft, den angebrochnen Maitag.
Schwarz und verwelkt die frischen Knospen beben
Im harten Nordwindatem am Karfreitag.
Und wie der süße Frühlingsschmuck verdorrte,
So traf auch uns das tödlichste der Worte.

Krieg, klang es, Krieg! Es rauschte in den Ähren
Des Schnitters Sichel nicht zum Fest der Garben.
Ein dunkler Würger stapfte vor den Heeren,
Und wo er hintrat, sanken sie und starben.
Noch vor der Reife wonnigem Vermehren,
Halb mit des Sommers, halb mit Herbstes Farben;
Wie junge Kerne, naher Frucht Gebilde,
Und doch nicht ausgereift zu süßer Milde.

So riß der Tod, was schüchtern kaum begonnen
Aus warmen Erdreich, sanften Keim mißachtend.
Und Mond um Mond sind blutig so zerronnen.
Die Seele darbt in eignem Schmerz verschmachtend.
Des Winters Lust, des Frühlings zarte Wonnen
Verdeckt ein böser Dunst, das Licht umnachtend.
Das Herz geht gramgebückt in schweren Ketten.
„Wo ist ein Trost, wer kann uns Arme retten!“

So rief ich weh im Traume wilder Klagen.
Da reißt mich eine Kraft, ich steige, plane
Gespannt und ausgereckt, ans Kreuz geschlagen,
Als blutiges Banner, lebend tote Fahne,
Hoch übers Kampfgewühl emporgetragen.
Fünf Nägel stechen mich mit spitzem Zahne.
Im Sturme ächzen meine harten Masten;
Zu mir sucht jedes Aug sich aufzutasten.

Und jeder Sterbende, der roh zertreten
Im Acker liegt und seine Wunden preßte,
Erhebt die bleiche Hand in heißem Beten,
Die letzte Lebenskraft noch blutig näßte.
Ans Kreuz, zum Heiland, Retter und Propheten
Ergeht ihr Schrei. Sie suchen seine Äste
Mit letzten Willens Not herabzubeugen.
Dann sind sie still, und mich umlagert Schweigen.

Das Tal wird blau. Der schmale Kreuzesschatten
Reckt sich nach Osten bei verschweltem Lichte.
Viel zarte Lilien — paarweis — blasse Gatten,
Erstehn im Tal. Von eigenem Gewichte
Beugt sich ihr Haupt ins feuchte Schwarz der Matten.
So stehn sie blendend weiß wie beim Gerichte
Die Seligen an Gottes Seite glühen.
Nur eine schwarze stört ihr helles Blühen.

Sie sprießt und wächst und wuchert mir vor Augen
Gleich einem Schwert, das durch den Boden dränge.
Sie scheint der andern Leben aufzusaugen
Und stört die Ruhe himmlischer Gesänge.
Aus Asche sind die Blätter, giftige Laugen
Der Mordstatt reichen ihr die Nahrungsmenge.
So wächst sie näher stets, rankt wie zur Rache
Am Kreuz empor — ich schreie und erwache.

Calvarienberg

1.

Voll Liebe gehe ich den Weg der Pein
Von Kreuz zu Kreuz, von Schmerz zur Schädelstätte.
Das neue Leben gährt in mir wie Wein;
Ich bin befreit, ein Sklave eigener Kette.
Doch ob die Trauer, die Verwirrung tobt,
So fühl ich doch die Kraft, die in mir hämmert.
Du schwermutvoller Rausch seist mir gelobt,
Du Nacht, die ihrem Licht entgegendämmert.
Ein Werdender, und doch des Ziels gewiß,
Wie will ich dankbar sein für all dies Drängen. —
Ihr armen Toten, die der Haß zerriß,
Welch ungelöschter Schmerz muß euch versengen.
Kaum daß die Blüte späte Frucht versprach,
Hat euch ein sinnlos böser Sturm zerschlagen.
Und was ihr sätet, liegt für immer brach,
Erfüllung labt euch nicht in fernen Tagen.
Ihr bleibet schmerzvoll stumm und ohne Trost;
Ein trüber Schatten leuchtendem Gefilde.
Ihr bleichen Opfer, wahllos ausgelost,
Der dunkle Leidensgrund im hellsten Bilde.

2.

In steiler Stufen treppenförmigem Baue
Steigt hier der Leidensweg emporgeschichtet;
Im Fernen haben Schnee und Wolkengaue
Sich zart durchdrungen — wundervoll geschlichtet.

Ein mattes Leuchten von versenkter Wärme
Rinnt durch die Landschaft, Lenz und Winter kämpfen.
Das Föhrenwäldchen bebt im Amsellärme,
Beschneite Wiesen decken sich mit Dämpfen.
Die Kirche strahlt in weißgetünchter Frische
Verborgne Sonnengluten auf den Hügel.
Zwei Kinder balgen sich im Schnee der Büsche;
Der sturmgetrübte Fluß klärt sich zum Spiegel.
Ein einziges mattes Abendleuchten sprühte
Für Augenblicke nur auf seiner Schwärze.
Du Gruß des Werdens, Vorglanz jeder Blüte,
Du Maiversprechen tief im kahlen Märze.

Schneeschmelze

Der weiche Grund schwingt mit in meinem Gange;
Dort liegt noch Schnee, darunter rinnt und fließt
Ein Bächlein schüchtern wie das Blut der Wange.
O Leben, das sich neuerweckt erschließt.
Der Frühling löst die starrgebliebenen Matten,
Die blauen Leberblümchen nährt ihr Saft.
Und Licht und Dunkel, Sonnenschein und Schatten
Zeigt süßre Farbe, keimendwarme Kraft.
Mein kleiner Sitz liegt sommerlich beschienen
Wie Sinai, als jene Flut zerrann.
Nun darf ich, Herr, dir wieder draußen dienen;
Und mich ergreift der gottgeliebte Mann,
Franziscus von Assisi reicht den Segen
Dem süßen Werden, das sich rings erhebt.
Ich will mich an die Erde niederlegen,
So fühl ich voll, daß mein Erlöser lebt.

Innere Weisung

1.

Kraft, Fülle, keimendes In-sich-Verweilen,
Gabst du, Beladener, den ich verehre;
Aus deinem Wesen strömt die reinste Lehre,
Du bist die Frucht, das morsche All zu heilen.

Mit blankem Harnisch, funkelndem Gewehre
Stehst du am letzten Rand der tausend Meilen,
Die unsre Sehnsuchtsschwingen jäh durcheilen:
Du Baum im Sturm, du starkes Schiff im Meere.

Du gibst mir Weisung, wenn ich pfadlos irre,
Du bist die Feuersäule, die mich leitet,
Die feste Spur im lockeren Gewirre,

Der Engel, der mich unentwegt begleitet.
In deiner lichten Stirne frommen Falten
Birgt reichste Schöpfung ihre Wunschgestalten.

2.

Ein heller Falke führte mich nach Osten
Auf feuchter Bahn in sumpfig-dumpfen Mooren.
Noch lag die Welt im Chaos, ungeboren,
Und Fäulnis war und mählich fressend Rosten.

Gifthauche strömten, schwere Massen goren
Am Wegesrand; des Knüppeldammes Pfosten,
Wo Akelei und bleiche Lilien sproßten,
Versanken hinter mir im Sumpf verloren.

Da schlug durch graue Schleier deine Flamme
Bis in mein Herz und hat mich tief entzündet.
Du bist die Heimat, der ich selbst entstamme,

Das Meer des Glücks, in das mein Wesen mündet.
Mit deiner Woge darf ich mich vermählen,
Aus meines Selbstes Hülle rein mich schälen.

3.

Das letzte Leuchten deiner Hülle schwand,
Weit hinter dir liegt deine spröde Schale.
Jetzt schmacht ich nicht mehr fern vom süßen Mahle,
Bin nicht mehr Bettler in des Vorraums Sand.

Du trafst beseeligend mit einem Male
Mir an die Seite, nahmst mich bei der Hand
Und führtest mich, dem keiner widerstand,
Bis an den Altar im geheimsten Saale.

Die hohen Herrscher, mächtigen Dämonen,
Gewährten wortlos Platz in ihrer Mitte.
Ich darf in dir, wie du in mir einst wohnen;

Erlöst ist jedes Flehn, erfüllt die Bitte,
Gelöst der Eisenring der Selbstbewahrung
Im holden Kelche höchster Offenbarung.

4.

Du gabst dich mir, als ich noch ungeschlichtet
Im Dunkel stieß an eigne Widerstände.
Da schienst du fremde Gabe, spröde Spende,
Um Jenseitsbilder wahrheitlos gedichtet.

Jetzt fühl' ich selbst das Wundmal deiner Hände,
Und die Gebärde, die das Weltall richtet,
Aus deinen reinen Augen neugesichtet
Seh ich das Herz der Heimlichkeit, das Ende.

Einst nahm ich achtlos deinen Leib entgegen,
Als du im Bettlerkleid die Gabe brachtest
Im Draußen ganz verstrickt auf leeren Wegen.

Da spürt' ich plötzlich, daß du nach mir schmachtest.
Dein Samen war gekeimt in meinen Schollen,
Du wandelst meinen Wunsch zu deinem Wollen.

5.

Du brachst das Brot, du gabst mir Fleisch und Blut,
Vermähltest dich mit mir zu neuem Leibe,
Du bist der tiefe Strom, mit dem ich treibe,
Zur großen unergründlich weiten Flut.

Du bist das Weib im Mann, der Mann im Weibe,
Geborgenheit und innig stillste Glut.
Was du ob mir verhängst, ich nenn' es gut,
Ob ich auch ewig so in Schmerzen bleibe.

Gib mir die Kraft, dich tiefer zu verstehn,
Leih mir dein glühend Herz, daß ich verbrenne;
Du Phönix, dessen Flammen-Auferstehn

Ich bebend schaue, betend fromm bekenne.
Du bist der Herr, laß mich dir liebend dienen.
Stets stehst du vor mir, seit du mir erschienen.

6.

Zwei Fahnen sah ich wehn. Auf stolzer Zinne
Erhob sich Satans Banner blutig-schwärzlich;
Dein Wimpel, Herr, im Tal. Dich grüß ich herzlich,
Du streust um dich hellichtgefärbte Minne.

Zwar ist des Bösen harte Macht mir schmerzlich,
Und tausend Wunden schlägt sie schwachem Sinne.
Doch Herr, du heilst mich, wenn ich dich gewinne
Im bangen Streit, und ist er noch so schmerzlich.

Und ob mich tausend schwarze Geister rufen
Und mich vom festen Weg verleitend locken,
So geh ich Tritt um Tritt in deinen Stufen,

Und alle Nachtgeburt zerstäubt in Flocken,
Durch Wirrgewölk und finstere Gesichte
Strahlst du mir hellster Stern mit weichem Lichte.

7.

Als ich noch Kind war und mir selbst verschlossen
Im Draußen stand — mir fremd wie Baum dem
Samen,
Ein Ding bei andern, teillos, ohne Namen,
Dem Trieb vertraut, genießend und genossen,

War ich in dir. Doch andre Jahre kamen.
Ich trennte mich von mir, und ausgegossen
Auf fremdes Land begann ein künstlich Sprossen.
Das eigne Selbst schien schmachtend zu erlahmen.

Zerrissen, in mir selbst entzweit, zerschlagen,
In mir zerstückt wie Mörderfleisch vom Henker,
Verlor ich dich, in jenen schwersten Tagen.

Nicht volles Leben, blasses Licht der Denker
War meiner grauen Marter blasser Spiegel.
Des Himmels Wölbung schien ein Totenhügel.

8.

Wo meine schmerzgeschwächten Hände tasten,
Trotzt kalter Stein mit festgefügtem Kitte.
Ich saß zur Qual verdammt in engster Mitte
Bedrückt von ungeheuren Quaderlasten.

Ich schrie und flehte, kalt kam jede Bitte
Vom Echo mir zurück im bangen Kasten.
Und wie die Wände, die ich schuf, mich haßten,
So haßte ich den Klang der eigenen Schritte.

Mein eignes Wesen drückte unerträglich
Zur Erde mich, da kamst du stillsten Ganges
Und rührtest leis mich an, und leicht beweglich

Wich schwerstes Tor, und wie auf Flügeln schwang es
Mich sanft zu dir empor aus strengsten Nöten:
Um dich war Frühlingsglanz und Hochzeitsflöten.

9.

Hinein zum Tempel darf ich dich geleiten
Dem ich entronnen, leiblos dir verwoben.
Du hast mich Bittenden emporgehoben
Zu deines Herzens süßen Heimlichkeiten.

O hier ist Jubel, helle Engel loben
Den Reigen tretend dich, du Ziel der Zeiten.
In dich getaucht, aus dir erblüht, bereiten
Sie dir den Flammenstuhl im Lichten droben.

Hier wirst du richtend dich der Welt erbarmen.
Doch heute nicht, heut bist du mir versprochen.
Heut lieg ich aufgelöst in deinen Armen;

Schon ist der Abend troststreich angebrochen.
Bald wird es Nacht, wir strömen durch die Weiten,
Du tränkst das All mit Unermeßlichkeiten.

10.

Sprich, funkelt dort der sanfte Stern der Frühe
Nicht schon am Erdenrand? So will es tagen?
So muß ich dir, du Einziger entsagen;
Du Bräutigam, nach dem ich ewig glühe.

Schon hör ich furchtlos ferne Lerchen schlagen
Und jetzt Posaunenklang! Und das Gesprühe
Von Engelschwertern! Matter Leiber Mühe
Stößt bang den Boden auf, der sie getragen.

Und bröckelnd löst sich Scholle los um Scholle,
Verwelktes Fleisch erbebt vor deinem Scheine.
Sie recken sich. Mit polterndem Gerolle

Erfüllt die Gräber grauer Strom der Steine.
Sie nahen sich in eigner Schmach versunken,
Verlöscht in Furcht, in halber Hoffnung trunken.

11.

Du thronst bewährt im innersten der Ringe
Vom hellen Heer des Heiles eng umstanden.
Die Engelscharen reichen wie Guirlanden
Hinab ins fahle Reich erschaffner Dinge.

Dir naht das Volk, und seine Bitten branden
Betäubend an dein Ohr, daß Trug gelinge,
Und ihre Schale sündlos zu dir schwinge.
Ein jeder Böse will sich weiß gewanden.

Doch du blickst tief ins Herz und wägst mit Wehmut,
Und viele Schalen schlagen dumpf zur Erde.
Du spürst den Gleißner, kennst die echte Demut,

Und Stummheit richtet lauteste Gebärde.
Die Falschen all vor deinem Blick vergehen,
Wo deine Liebenden in Flammen stehen.

12.

Längst war die Stätte leer, wo sich mit Beben
Das Volk versammelte vor deinem Schwerte.
Von dir durchwohnt, in dich Zurückgekehrte
Beschauten still dein ewigwallend Leben.

Ein dunkles Brennen, das sich selbst verzehrte,
Erschienst du mir im Geben und im Nehmen.
Gestalten stiegen halb und flüchtige Schemen
Aus deiner Flamme, die sich steigernd mehrte.

O welch ein traumhaft reiches Überquellen,
Wo Bilder, jäh ersprossend, bald verblaßten.
Ein süßes Heimweh strömte aus den Wellen

Und kam mir nah und schien mich anzutasten.
Dann sank es plötzlich in sich selbst zusammen,
Und Sehnsucht trieb aus mir verlangend Flammen.

13.

Was schufst du Liebe, Herr, aus deiner Fülle?
Was drückst du Übersatter das Verlangen,
Der Armut bleiches Wort auf warme Wangen?
Gabst du uns Durst, auf daß dein Quell uns stille?

Als wir dich schauend deinen Schatz besangen,
Und du vom Heiligtum die letzte Hülle
Gelassen streiftest, war es da dein Wille,
Daß ewig unerfüllt wir nach dir rangen?

Wir liegen wie Verliebte vor der Pforte;
Was läßt du uns nicht ein und löst die Riegel?
Wie Stumme quälen wir uns nach dem Worte:

Zerbrich, mein Herr, der schweren Lippe Siegel!
Laß uns in heißer Sehnsucht hingeschmolzen
Nicht im Gespött der Klugen und der Stolzen.

14.

So sinken wir — dir innig einst Vertraute —
Zurück in Zweifels Nacht und Finsternisse.
Durch unser Wesen klaffen alte Risse;
Wir sind die Töne nicht mehr deiner Laute.

Bist du der Gute? Raunt das Ungewisse
In banger Brust. Ist wirklich, was ich schaute?
Der Sehnsucht Trugbild nicht, den ich erbaute,
Dein hoher Tempel schmählichste Kulisse?

Bist du der Mittler zwischen Gott und Geistern,
Was rührst du uns nicht an mit deinem Segen?
Wie wir des Leibs, der Seele Leben meistern,

Sie zur Erlösung lenkend neu bewegen;
So atme Du uns ein gewaltig zehrend
Durch unsre Funken deine Glut vermehrend.

15.

Du gabst uns Mittleramt, Erlöserwürde,
Die Pflanze und das Tier zu dir zu heben.
Was unter uns in dumpf-erregtem Leben
Sich stumm zerquält, dem nehmen wir die Bürde.

Aus unbeseeltem Felsen bricht ein Beben
Verlangend auf, damit es Seele würde.
Wir sind die Hirten in der harten Hürde,
Die Pfleger für der Erde schmerzvoll Streben.

Durch deine Kraft ward uns die Kraft zu eigen,
Die das Geschöpf aus Schlangenfesseln windet.
Willst du Erlöser uns das Wort verschweigen,

Dem Licht verwehren, der an dir erblindet.
Die Erde haben wir zum Geist gestaltet
Nach deinem Auftrag. Ist dein Trieb erkaltet?

16.

O Herr, gedenk' des Spotts der Pharisäer:
„Hilf doch dir selbst, du halfst den Andern allen!"
So stach ihr Hohn, als du dem Kreuz verfallen
Geduldig blicktest auf den Chor der Schmäher.

Durch deines hohen Willens Wohlgefallen
Gelang uns Mittlertat, die Welt wuchs näher
Zu dir, du schufst aus triebkraft-dumpfem Seher;
Durch jede Form des Lebens ging dein Wallen.

Mit deiner Kraft erlöst' ich Tier und Pflanze:
Du, mein Erlöser, mußt nun mich erlösen.
Wir — Sternenlicht von deinem Widerglanze —

Verlangen, Sonne dich, den Feind des Bösen.
Du läßt uns deine Dunkelheiten schauen
Du gabst uns Geist und nahmst uns das Vertrauen.

17.

In meiner Seele treiben Feuerräder
Ihr ängstlich Spiel und kreisen schmerzhaft helle.
Ich bin nicht mehr ein Funkeln deiner Quelle,
Nicht mehr das Blut in deines Leibs Geäder.

Denn keinem Wesen weigerst du die Stelle,
Satan und Engel, jedes Ding und jeder
Verscheuchte Vogel ruht von deiner Feder
Und deinem Flaum umhegt. Uns brennt die Hölle

Allein und doppelt, weil aus dir wir münden.
Und unsre Nerven tief dein Mark berühren.
Du gabst uns Licht im Spiegelbild der Sünden;

Wir wurden wir — uns selber zu verführen.
In starrer Eigensucht Zurückgebogne,
In eignem Sonderwillen Selbstbetrogne.

18.

Ein grader Dornenpfad schien deine Spuren
Mit unserem Erdenwege zu verbinden.
Jetzt läßt uns eigne Selbstsucht fast erblinden,
Und Schatten drohen, huschende Lemuren.
Weis uns den Pfad, laß uns die Stapfen finden,
Ruf uns zur Heimat mit dem Klang der Uhren!
Im Nebelfeld, wo Höllenstürme fuhren,
Erscheine Licht die Nacht zu überwinden.

Ichtrunkenheit hat bitter uns verdorben:
Aus grauem Spiegel drang des Satans Kralle.
Wir glaubten uns von deiner Gunst umworben
Und fingen uns in selbstgestellter Falle.
Laß uns in dich zum zweitenmal versinken
Und dir geopfert ewiges Leben trinken.

19

Laß unser Nichts in deinem Nichts zergehen,
O nimm das Opfer an, das wir bereiten.
Schon seh ich schaudernd deine Herrlichkeiten
Du innre Sonne, Seelenauferstehen.

Wo du die Zeit berührst, blühn Ewigkeiten
Aus totem Stoff, dein geistig Feuerwehen
Durchwärmt den Stein, läßt den Krystall erstehen,
Zartesten Hauch weißt du in dich zu leiten.

Du schufst die Erde ewig, eh sie schmählich
Der Zeit verfiel, vor Alter morsch verschrumpfte.
Noch liegt ihr Bildnis strahlend-überselig

In deinem Aug'. Doch wir sind Abgestumpfte:
In leerem Gottesdienst vom Keim geschieden
In Kirchengrab und totem Kirchhoffrieden.

20.

Du kennst den Glauben nicht nach starrem Spruche;
Gebet, Beschwörung, marternde Askese.
Im Guten bist du gut, im Bösen böse,
Wir trennten uns von dir in eignem Bruche.

Dir zugewandt, dem All verwoben, löse
Uns aus des Eigenlebens Leichentuche.
Du fluchst mir nur, wenn ich mich selbst verfluche,
Du darfst erlösen, wenn ich mich erlöse.

Wer von dir abbricht, großer Baum des Lebens,
Ist finstrer Selbstverzehrung bang verfallen.
Du suchst das Reis an dürrem Ast vergebens,

In ihm ist grimmer Zorn dein sanftes Wallen.
Doch bleibst du — du, ob leuchtend, ob verdammend,
Es ist nur ein Gesetz aus deinem stammend.

21.

Das Gute und das Böse lebt im Deinen
Noch unerschlossen, bauend, ohne Härte.
Dir gleich vertraut, der beides gleich verklärte
Mit seines Liebefeuers mildem Scheinen.

Noch bist du nicht der Richter mit dem Schwerte,
Eh wir dem Licht, der Finsternis uns einen.
Wie ich mich wende, muß dein Spruch es meinen,
Und mich verdammen, wenn ich mich verkehrte.

Im Guten bist du gut, im Bösen böse;
Das ist die Antwort auf des Zweifels Klage.
Verdamm' dich selbst, beherzt dich selbst erlöse,

Und hier wie dort tritt das Gesetz zu Tage,
Du hältst die Wage selbst in zagen Händen:
Gott wird, wie du entscheidest, Beifall spenden.

Inhalt

Landschaften

Spiegelungen

Abschied

Gedruckt bei E. Haberland, Leipzig


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 28 04 14 016 4